

Direktor Hollenwegers Weihnachtswunsch : eine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **Hägni, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch bald der Augenblick gekommen, wo der Onkel ein Liedlein hören wollte. Wenn er nun freundlich in uns zu dringen wußte, sagte auch ich mir ein Herz, und ich kroch unter den runden Eszimmertisch, wo ich von dem tief herunterhängenden Tischtuch verborgen mein Lieblingslied anstimmte:

„Frischauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, hinaus in die Freiheit gezogen.

Im Felde da ist der Mann noch was wert,

Da wird ihm das Herz gewogen . . .“

Sicher ist es die Vorliebe für dieses Lied gewesen, die mir, dem vierjährigen Mädchen, beim Onkel den Namen „Soldat“ einbrachte, wenn er auch sonst nicht eben spassen mochte!

Der Neujahrstag versammelte uns mit zahlreichen Vettern und Cousinchen regelmäßig am Vormittag im Großenkelhaus. Waren die Wünsche aufgesagt, so erhielt jedes Kind einen neuen Franken und ein Päckchen Leckerli und wurde obendrein auf den Spätnachmittag zum Christbaumleeren eingeladen. Das war nun ein ganz wunderbarer Christbaum! Wie abgemessen hingen die zartbemalten Wachs- und Glasfigürchen samt den farbigen Kugelschnüren und Quittenwürstchen an den Zweigen. Hoch oben an der Krone aber schwebte, von der Kerzenwärme leise in Bewegung versetzt, ein Reigen lieblicher Wachsegelein, alle Kinder immer wie-

der mit ehrfürchtigem Entzücken erfüllend. — „Nun singt uns noch einmal eure Weihnachtslieder und sagt eure Verschen,“ forderte die Tante auf, und wenn dann der Baum seines himmlischen Schmucks wie des irdischen gearteten beraubt war und die kleinen Heerscharen wieder zu ihrer langen Ruhe gebettet wurden, durften wir allerlei zierliche Süßigkeiten mit nach Hause tragen, die uns darum besonders köstlich schienen, weil sie am Christbaum gehangen hatten.

Es versteht sich von selbst, daß auch der Osterhase den Garten dieser Kinderfreunde besonders gern heimsuchte. Die Tante verhiess uns dieses Ereignis jedesmal angemessene Zeit voraus und versäumte nie, zu versichern, daß sie dem Hasen dann schon aufs Schwänzlein klopfen wolle. Wie behend liefen da die vielen kleinen Füße, wenn das Fest gekommen war, durch die Wege und Lauben des österlich grünen Gartens, zwischen dessen Buchsrabatten die lecken Farben der Ostereier im Versteck leuchteten!

Lauter Freude wußte dieses belagte Paar den Kindern zu geben, und so bedeutet das Großonkelhaus den 25 oder 30 Nichten und Neffen, Großnichten und Großneffen einen Ort im Kinderland, der ihnen mit seiner Helle immer wieder im Leben aufs Freundlichste aufleuchtet.

K. F.

Direktor Hollenwegers Weihnachtswunsch

Eine Weihnachtsgeschichte von Rudolf Hägni.

Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes. Direktor Hollenweger, Leiter des städtischen Gaswerkes, ging mit großen bedächtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein; wenigstens blieb er von Zeit zu Zeit stehen, griff sich mit einem Seufzer an die Stirn oder vergrub sich auf Augenblicke in einen der blauen Ledersessel, die rings herum standen, um hierauf seine Wanderung von neuem zu beginnen. Zuweilen warf er einen gespannten, mißmutigen Blick zu seiner Frau hinüber, die am Tisch saß und in einer illustrierten Zeitschrift blätterte. Sie hatte in der letzten Viertelstunde schon dreimal die Frage an ihn gerichtet, ob Rosa, das Dienstmädchen,

die Kerzen am Baum in Brand stecken dürfe, ohne eine Antwort zu bekommen. Direktor Hollenweger schien ihre Frage vollständig zu überhören. Sie hatte sich allerdings in den letzten paar Wochen allmählich daran gewöhnt, denn seit ihr Mann mit dem Gedanken umging, seine jetzige Stelle niederzulegen und das verlockende Angebot einer Weltfirma anzunehmen, war ihr das des öftern widerfahren. Der Entschcheid machte ihm Mühe; es war ja auch keine kleine Kleinigkeit, sozusagen von heute auf morgen eine Stellung aufzugeben, in der man so viele Erfolge errungen, und einen Lebenskreis zu verlassen, in dem man so viel Anerkennung und so viele Freunde gefunden hatte.

Nun aber, da der Entschluß gefallen und die Zusage erfolgt war, fand seine Frau, wäre es an der Zeit, mit dem Grübeln wieder aufzuhören, sonst fing ihr Mann an, in ihren Augen lächerlich zu werden. Ihr bereitete es freilich keine große Mühe, das Vergangene hinter sich zu werfen, wo doch die Zukunft mit so verlockenden Bildern am Wege stand. Bei ihm aber hatte sich wieder eine jener Anwandlungen aus der früheren Kleinbürgerlichen Epoche geltend gemacht, eine jener Sentimentalitäten, wie sie zu sagen pflegte, gegen die sie im Laufe der Jahre immer wieder hatte ankämpfen müssen, bis man endlich der veränderten Sachlage gewachsen, das heißt: gesellschaftsfähig geworden war. Direktor Hollenweger hatte sich nämlich aus bescheidenen Verhältnissen, sozusagen vom Schlosserlehrling, zum Direktor eines großstädtischen Werkes emporgearbeitet.

Und nun stand er abermals an einer Wende. Den ganzen Nachmittag war er die Abschiedsgedanken nicht los geworden; er hatte eben noch lange nicht alle Brücken hinter sich abgebrochen und noch keine tragfähigen neuen gebaut; nun lebte er in einem schmerzlichen Zwischenzustand, fühlte sich entwurzelt heimatlos, obschon er nie ein besonders heimwehiger Mensch gewesen war. Erst gestern noch, am Stammtisch im „Excelsior“, hatte er sich wieder überzeugen können, wie sehr man ihn schätzte, und wie ungern man ihn ziehen ließ. Das war ihm bisher immer ein Trost gewesen. Aber nun versang auch der nicht mehr. Er hatte sich darum ungewohnt früh und wortkarg von seiner Tafelrunde verabschiedet; es ließ ihm nirgends Ruhe. Und heute morgen hatte er seit langem das erstemal wieder mit seinen Gedanken andauernd bei seiner Jugendzeit verweilt und sich jene Weihnachtsfeste zu Hause ins Gedächtnis zurückgeworfen, da jeweils alle fünf Geschwister vor Entzücken und Wonne sich kaum mehr zu fassen gewußt und ein Jubel die Stube erfüllt hatte, daß die Eltern vor Rührung die Tränen kaum mehr zurückhalten konnten.

Hollenwegers Ehe war kinderlos geblieben, aber wenn sie es sich ehrlich gestehen wollten, hatten sie Kinder bisher nie besonders vermiszt. Denn da war ja seine Arbeit, die ihn ganz aus-

füllte — da waren die wöchentlichen Regel- und Samstagabende und die Einladungen von Freunden und Bekannten, die erwidert sein wollten — da waren die Auto- und Segelfahrten in der schönsten Jahreszeit, dann die Reisen, die ihn mindestens einmal jedes Jahr in geschäftlichen oder privaten Angelegenheiten in eine der großen Weltstädte führten — da waren die Ferienaufenthalte an einem Bergkurort oder zur Abwechslung einmal in einem der berühmten Meerbäder, und da waren endlich die Sportwochen in Davos, Arosa oder St. Moritz; wo hätte man da noch die Zeit für Kinder hernehmen sollen?

Heute abend aber vermiszte er sie. Vielleicht vermiszte er sie zum erstenmal heute. War das am Ende ein Zeichen, daß die Jahre doch nicht so spurlos an ihm vorübergegangen waren, wie es den Anschein gehabt hatte, trotzdem er die Fünzig eben erst angetreten? Oder war es nur eine augenblickliche Stimmung oder Laune, weil heute Christabend war?

Nun, er hatte es nicht leicht gehabt in den letzten Wochen! Und seine Frau hatte ihm dabei wenig helfen können. Er mußte allein mit sich ins Reine kommen, denn schließlich war das Geschäftliche dabei die Hauptsache, dem sich alles andere unterordnen mußte, und da konnte ihm niemand raten. Wenn er jetzt die Gelegenheit, sich noch einmal zu verändern und zu verbessern, nicht wahrnahm, war es nachher wohl ein für allemal vorbei. Inzwischen wurde er zu alt, um sich noch in eine neue, verantwortungsvolle Stellung, die ganz andere, höhere Ansprüche an ihn stellte, einzuarbeiten.

Die Lösung aus dem angewöhnten Boden fiel ihm schwerer, als er sich gedacht hatte. Aber nun war ja der Entschluß gefaßt, und doch wollte sich die Spannung noch nicht lösen, wie es sonst der Fall war, wenn er einen folgenreicheren Entscheid gefällt hatte. Er war darum bis heute noch nicht dazu gekommen, sich in die Weihnachtsstimmung zu versetzen. Es war alles zu schnell gegangen; ja, daran lag es wohl, daß er sich noch immer nicht zurecht fand.

Nein, es lag nicht nur daran, es lag tiefer! Zum erstenmal fühlte er wieder ein Ungenügen, wie er es seit den Tagen der Jugend kaum mehr

gekant hatte. Mit dem Geschäft allein war das nicht zu erklären, es kam irgendwo vom Menschlichen her; dort war etwas nicht in Ordnung. Ein Faden war gerissen — das schmerzte, und im Lichte dieser Schmerzen erschien alles anders als vorher: wichtiger, was er früher geschätzt hatte, und bedeutungsvoller, was ihm vordem gleichgültig gewesen war. Als ob alle seine bisherigen Erfolge die Leuchtkraft verloren hätten, so war es. Was blieb denn nun von alledem, wenn er jetzt fortging? Zwei, drei Jahre würden sie vielleicht noch von ihm sprechen: „Wißt ihr noch, damals? Wir verlebten doch manche schöne Stunde mit Direktor Hollenweger zusammen, und das Werk florierte. Er brachte den Betrieb in die Höhe“ — dann als gemach schon etwas gleichgültiger und seltener: „Ja, Direktor Hollenweger verstand seine Sache, das kann man nicht bestreiten, aber unter seinem Nachfolger fahren wir auch nicht schlecht, das wird man gestehen müssen“ — und schließlich hörte es ganz auf. Dann war das, was er einst eingeführt und angeordnet hatte, das Verdienst des andern.

Aber war denn seine Arbeit verloren, nur weil man seinen Namen vergaß? Durfte man so — so selbstfüchtig denken? Und stand er nicht im Begriffe, neue und noch höhere Werte zu schaffen, die seinem Namen zu erhöhtem Glanze verhelfen würden?

Aber das alles konnte ihm jetzt nicht genügen, jetzt nicht. Es reichte nicht an die Wurzeln seines Schmerzes heran; der saß tiefer. Direktor Hollenweger hatte kaum mehr gewußt, daß überhaupt noch solche Tiefen in ihm verborgen lagen. Jetzt verstand er sich selbst nicht mehr. War es am Ende — das Kind, das sich da Gehör verschaffen wollte? Aber welches Kind, das ersehnte oder das — verlorene? Ja, jetzt glaubte er die Lösung des Rätsels gefunden zu haben: Kinder mußte er um sich haben am heutigen Abend; zu einem rechten Christfest gehörten Kinder.

Er redete sich ein, wie viele jetzt froh wären, eine warme Stube und ein Bäumchen zu haben, statt daß sie vielleicht irgendwo draußen herumstehen und frieren mußten und sehnsüchtig zu

den Fenstern emporblickten, hinter denen Weihnachtslichter brannten.

Er klingelte dem Dienstmädchen. Seine Frau wandte erstaunt den Kopf. Rosa sollte augenblicklich auf die Straße hinuntergehen, um nach Kindern Ausschau zu halten und, welche sie fand, samt und sonders zu Direktor Hollenwegers hinauf schicken, gerade so, wie sie waren: hinauf in den Salon mit den blauen Klubseffeln, den Persern, den kostbaren Wandbehängen und dem silbernen Leuchter! Erst die Meinung seiner Frau dazu einzuholen, kam ihm gar nicht in den Sinn. Die aber fiel jetzt von einer Verwunderung in die andere. Ob das nicht an Verrücktheit grenze? Gleich von der Gasse weg sollten sie kommen, am Ende gar zerlumpt und unsauber, wie sie waren, hinauf in ihre schöne Stube? Nein, das wollte sie mit allen Mitteln zu verhindern suchen!

Es war ihr jetzt aufrichtig Angst: Ob die Aufregungen der letzten Wochen, das Auf und Ab, Dafür und Dawider nicht doch seinem Gemüt etwas zugesetzt hatten? Hätte er am Ende die angebotene Stelle doch ausschlagen sollen? War er geistig doch nicht mehr beweglich genug, um diese folgenschwere Veränderung noch auf sich nehmen zu können?

Aber unterdessen war Rosa längst davongegangen. Schon kam sie wieder zurück — ohne Kinder! Nicht ein einziges sei auf der Straße zu sehen gewesen. Verstehst dich, am Heiligen Abend, dazu bei dieser Kälte und hier draußen, im Billenquartier! — Frau Hollenweger seufzte erleichtert auf. Gott sei Dank, war diesmal der Kelch noch an ihr vorüber gegangen! Aber was kam jetzt? Direktor Hollenweger gab sich noch nicht geschlagen. Dann sollte Rosa da und da vorsprechen — bei armen Leuten, die man von dieser oder jener Dienstleistung her kannte — und deren Kinder mitbringen; es dürfe sich jedes ein Geschenklein holen. — Aber es sei ja gar nichts mehr vorhanden, wehrte Frau Hollenweger ab; was sie habe hergeben wollen, sei längst verschenkt, und augenblicklich habe sie nichts anderes mehr vorrätig.

Wie? Ob da nicht feines Gebäck genug vorhanden sei? fragte ihr Mann. Und lagen da nicht

Das Kloster Fahr bei Zürich im Bilde landschaftlicher Schönheit des wogenden ausgereiften, im goldgelben Ton gehaltenen Rebs.

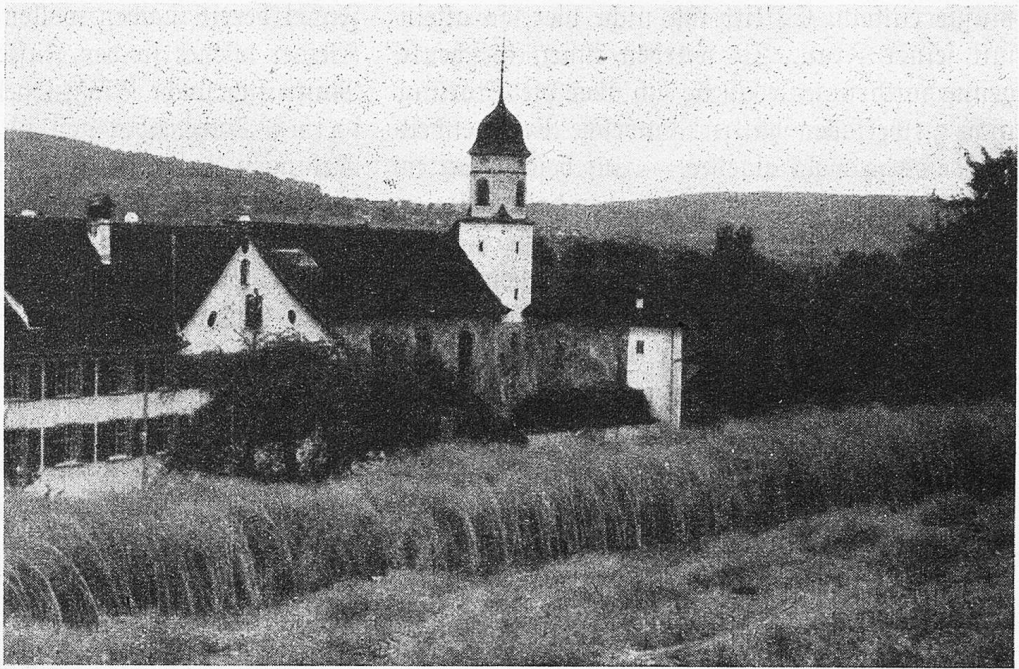


Photo J. Wellauer

eine Reihe Schachteln mit Bonbons und Schokolade und andern schönen Dingen?

Was ihm eigentlich einfalle, solch teures Zeug! Die Kinder wußten ja nicht einmal, was anfangen damit, erwiderte die Frau. Das habe sie für ihn gekauft, nicht für irgend jemanden von der Straße! Und nun rang sie wahrhaftig vor Verzweiflung die Hände; sie wußte nicht mehr ein und aus. Ob er ihr mit Gewalt das ganze Fest verderben wolle? — Aber alle Widerrede half nichts. Direktor Hollenweger war nicht der Mann, der sich so rasch von einem einmal gefaßten Gedanken wieder abbringen ließ.

Während das Dienstmädchen mit vier oder fünf Adressen davonging, suchte Frau Hollenweger rasch alle Schränke nach etwas Eßbarem oder einem Halstüchlein oder Taschentüchlein durch, das sie allenfalls entbehren konnte, und deren Verlust sie nicht besonders schmerzte. Die Gedanken, die sie dabei erfüllten, waren nichts weniger als freudiger Art. Das fing ja gut an! Wenn das nun der Auftakt war zu der Aera, die jetzt beginnen sollte, konnte sie noch etwas erleben! Dann war all ihre Mühe umsonst gewesen die Jahre durch, diese lächerlichen Anwandlungen von Kleinbürgerlichkeit und Sentimentalität in ihm zu ersticken!

Nun, das Schicksal schien ihr noch einmal aus der Verlegenheit helfen zu wollen. Rosa kam

wiederum allein zurück. Die Leute bedauerten, ihre Kinder nicht schicken zu können; sie waren entweder bei Verwandten oder Bekannten eingeladen oder schon an irgend einer Weihnachtsbescherung, die eine weltliche oder religiöse Vereinigung veranstaltete. Direktor Hollenweger nahm diese Nachricht mit aufrichtiger Betrübnis entgegen, aber er gab seine Bemühungen immer noch nicht auf. Er hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den Heiligen Abend mit Kindern zuzubringen, und er war sich gewöhnt, daß seinen Wünschen nachgelebt wurde! Von seinen Verwandten am nächsten wohnte ihm ein Schwager, der auf einem kleinen Dorfe draußen Schulmeister war. Er hatte sich zwar nie besonders gut mit ihm verstanden; sie waren zu gegensätzliche Naturen, um einander gerecht werden zu können: der eine ganz nur Techniker, Tatsachenmensch; der andere Idealist, Träumer, unpraktisch bis dort hinaus, aber ein Kinder-narr und ein halber Dichter dazu.

Zu dem wollte Direktor Hollenweger jetzt fahren, augenblicklich; mit dem Auto war man in einer schwachen halben Stunde dort. Der Schulmeister hatte drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen. Da mußte jetzt Jubel und Freude herrschen, genau so, wie es zu Hause in seiner Jugend gewesen war, und wie er es brauchte heute abend. Es gab da kein Besinnen mehr, er

mußte einfach. Es litt ihn nicht hier, so allein mit seiner Frau. Sie würden ihnen Geschenke genug mitbringen, daß sie sich über die Störung nicht zu beklagen hätten! Etwelche Verlegenheit würde es ja wohl absetzen — auf beiden Seiten — das verhehlte er sich nicht, aber das wollte er jetzt auf sich nehmen als Sühne gewissermaßen, weil er seinen Schwager um seiner „lebensfremden Idee willen“, wie er es nannte, früher oft gehänfelt und belächelt hatte. Er verschaffte ihm zwar dadurch einen kleinen Triumph, aber mochte er ihn haben heute; er gönnte ihm denselben von Herzen. Diesmal hatte er ihn ja auch verdient.

Den Einwänden seiner Gattin begegnete er mit den Worten: „Wenn du nicht kommen magst, bleibe ruhig daheim! Ich zwinge dich nicht, aber ich fahre auf alle Fälle!“

Es war wirklich, als ob ein Dämon in ihn gefahren wäre. Sieben Rosse, schien es, hätten ihn nicht zurückhalten können. Wäre er älter gewesen, hätte man glauben müssen, er wolle vor dem Tode noch etwas gut machen, was er früher versäumt habe, sonst könne er nicht selig werden. Er packte kurzerhand einen Teil der Geschenke, die ihm gegolten hatten, zusammen und trug sie ins Erdgeschloß hinunter. Alles Dreinreden und Händezusammenschlagen seiner Frau half nichts. „Sei doch zufrieden,“ wies er sie zurück, „so freut es mich ja am meisten, und das wolltest du doch: mir Freude machen, nicht wahr? Daß wir nicht mit leeren Händen kommen können, versteht sich von selbst.“

Was war da zu machen? Frau Hollenweger konnte den Schulmeister noch weniger leiden als ihr Mann. Er war ihr nach ihrer Meinung nie mit der Achtung begegnet, die er ihrer gesellschaftlichen Stellung schuldig gewesen wäre, Verwandtschaft hin oder her! Im Gegenteil, er legte, wie ihr dünkte, stets ein Selbstbewußtsein an den Tag, das für einen Professor, nicht bloß für einen Volksschullehrer gereicht hätte! Und gerade ihm sollten sie nun mir nichts, dir nichts, wie reuige Sünder, ins Haus fallen — und dazu noch am heiligen Abend: „Räumt uns bitte ein Plätzchen ein in euerem Stübchen, wir sind so unglücklich!“ Nein, das brachte sie nicht über sich. Sie hatte sich schon umziehen und für die

Fahrt bereit machen wollen, nun hängte sie die Kleider wieder in den Kasten zurück. Wenn ihr Mann sich solche Blößen geben wollte, war das je i n e Sache, aber von i h r konnte man nicht verlangen, daß sie sich seinelwegen ebenfalls lächerlich mache. Sie hatte ihm bisher stets nachgegeben, jetzt aber war es genug!

Aber würde es sich nicht in der Verwandtschaft herumreden und Befremden oder noch Schlimmeres auslösen, wenn bekannt wurde, daß sie ihn so allein ziehen ließ am heiligen Abend? Nein, sie mußte mit, koste es, was es wolle, es war ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß er es nicht gar zu weit trieb mit dem Verbrüderungswahn, der in befallen. Aber dann wollte sie auch ein Wort bei den Geschenken mitreden, wenn sie doch sonst zu allem schweigen mußte!

Doch auch damit kam sie schon zu spät. Der Gatte hatte sich durch ihre Einwände nicht aufhalten lassen und bereits alles in seinem Wagen verstaут. Es wieder herauszugeben, fiel ihm nicht im Traume ein. Schon drehte er die Kurbel an, aufgeräumt wie ein Hochzeiter am Hochzeitmorgen; die Gattin, im Innersten verstimmt und dem Weinen nahe, konnte gerade noch zu ihm in den Wagen schlüpfen und die Türe zuschlagen, dann fuhren sie davon.

Es war eine kalte, kristallklare Winternacht, wie eine rechte Christnacht sein muß — der Himmel voller Sterne, unendlich hoch und fern. Der Schnee knirschte unter den Füßen, der Atem dampfte, aber sie mußten ja nicht zu Fuß gehen. In rascher Fahrt trug sie der Wagen aus dem Stadttinnern in die dunkleren Vorstadtgassen und dann aufs freie Feld hinaus. Feierliche Stille ringsum, Frieden, Einsamkeit! Zu beiden Seiten, bald näher tretend, bald wieder zurückweichend, begleitete sie eine hohe schwarze Mauer, der ragende Winterwald. Bald trat ein Baum, bald ein Strauch oder ein einsam im Felde träumendes Gehöft in den Lichtkegel des Scheinwerfers, rasch zu phantastischer Höhe anwachsend und eben so schnell wieder im Dunkel verschwindend. Ab und zu führte die Straße durch ein kleines Bauerndorf, an erleuchteten Fenstern vorbei, hinter denen man brennende Kerzen vermuten konnte.

Die beiden Gatten saßen, in Schweigen ge-

hüllt, neben einander, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Aber während die Gattin immer noch über der Rücksichtslosigkeit brütete, mit der der Gatte sich über alle ihre Einwände hinweggesetzt hatte und das Ganze nach wie vor als eine kindische Laune ansah, bestienfalls aus einer Ueberreizung der Nerven zu erklären, wandelte der Gatte in Gedanken glücklich die Pfade seines Lebens zurück in die Kindheit, von einem Weihnachtsfest zum andern, da der Lichterbaum im kleinen Stübchen gebrannt, die Geschenke über den Tisch verstreut lagen und sie zusammen ein Weihnachtslied nach dem andern angestimmt hatten und glücklich gewesen waren wie die Kinder im Märchen.

Doch schon schwenkten sie in die Dorfstraße ein, wo der Schwager wohnte. Das kam auch für Direktor Hollenweger so plötzlich, daß nun auch ihn ein leises Zagen befiel, ob sein Vorhaben am Ende den Verwandten nicht doch zu phantastisch vorkomme und er, wie seine Frau behauptete, sie dadurch der Lächerlichkeit preisgab. Ungelegen, daran war nicht zu zweifeln, kamen sie den einfachen Menschen auf jeden Fall, nachdem sie sich jahrelang nicht mehr in die Augen geblickt hatten. Und verlangte er von seiner Frau nicht doch zuviel, wenn er kurzerhand forderte, daß sie gute Miene zum bösen Spiel mache, während ihr doch das Weinen zu vorderst stand und sie sich vor Scham am liebsten in den Boden verkrochen hätte?

War es die Kälte, die ihn plötzlich so ernüchterte und ihm das seltsame Unterfangen in einem ganz andern Lichte zeigte? Sicher hatte er seiner Frau durch seine Laune das Weihnachtsfest verdorben, auf das sie sich so gefreut hatte; das ließ sich nicht leugnen. Und daß er sich besonders dankbar erwies für die Geschenke, die sie mit so viel Liebe und Mühe für ihn ausgesucht und beschafft hatte, konnte er auch nicht behaupten.

Indessen waren sie vor dem Hause des Schwagers angelangt; es galt nun, zu handeln. Die Stube lag zu ebener Erde, so daß man — bei der dortzulande herrschenden Sitte, am heiligen Abend die Läden nicht zu schließen — den ganzen Lichterbaum übersehen konnte. Und undeutlich sah man durch die bereiften Scheiben auch Gestalten sich im Zimmer hin und her bewegen,

große und kleine: die glücklichen Eltern, die überglücklichen Kinder!

Direktor Hollenwegers Augen leuchteten, leuchteten wie seit langem nicht mehr. Er fühlte die grimmige Kälte nicht, die durch die Kleider drang; Zeit und Raum versanken vor seinem Blick; er war wieder Kind, nur Kind, daheim in dem kleinen und doch so gemütlichen Stübchen, so gemütlich, ach, wie ihm seitdem kein Stübchen und kein Salon und kein noch so luxuriöses Empfangs- oder Hotelzimmer auf der Welt mehr erschienen war! Er stand und stand und schaute und sah doch nichts von all dem, was um ihn her vorging.

Plötzlich legte seine Frau den Arm in den seinen; er schrak zusammen wie ein Kind, das man auf einer bösen Tat ertappt hat und wandte ihr fragend das Gesicht zu. Da sah er, daß ihre Augen voll Tränen standen. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt: Er schob sie sanft wieder in den Wagen zurück, stieg ebenfalls hinter ihr her ein, kurbelte an, drehte um und fuhr dieselbe Straße, die sie gekommen waren, wieder zurück, ohne ein Wort zu sprechen.

Die Gattin fiel von einem Erstaunen ins andere. Im ersten Augenblick wallte eine neue Welle von Unmut in ihr auf über den Wankelmuth, den ihr Mann an den Tag legte, und daß all der Merger und all die Umtriebe umsonst gewesen sein sollten, dann aber hellte sich ihre Miene zusehends auf, je mehr sie sich der Stadt näherten. Und als sie endlich wieder zu Hause in der warmen Stube standen, fielen sie einander wortlos in die Arme. Beide hatten feuchte Augen, und so glücklich waren sie wohl seit ihrer Verheiratung an keinem Weihnachtsfest mehr gewesen — sie, daß er ihr doch noch den Gefallen getan und sich nicht einfach über ihre Gefühle hinweggesetzt hatte — er, daß sie sich überwunden und ihn begleitet hatte, trotzdem es ihr so schwer gefallen war.

Die Schulmeistersfamilie aber kam trotzdem auf ihre Rechnung. Am Tage nach Weihnachten trug Rosa ein Paket auf die Post, das doppelt so groß war wie dasjenige, das ihnen der Schwager und Onkel zuerst zugehört hatte, und wenn es auch nicht mehr all die kostbaren Säckelchen enthielt, die Direktor Hollenweger von

seinen Geschenken opfern wollte, so barg es dafür Dinge, die sie viel besser gebrauchen konnten und die ihnen gewiß auch mehr Freude bereiten. Und diesmal nun hatte Frau Direktor Hol-

lenweger nichts mehr dagegen einzuwenden, im Gegenteil, sie legte noch allerlei von dem Eigenen dazu, von dem sie sich noch vor zwei Tagen kaum hätte trennen können.

Die Weihnachtsfeier im Irrenhaus

Von Gottfried Keller.

Der neueste Band der vom Kanton Zürich unterstützten Gottfried-Keller-Ausgabe enthält die nachfolgende Schilderung des Dichters, die er am 2. Januar 1879 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erscheinen liess.

Die Heilanstalt Burghölzli hat für ihren Christbaum einen so reichlichen Gabenzufluß erfahren, daß die Bescherung mit froher Dankbarkeit vorbereitet werden konnte. Offen gestanden, war uns die Einladung zur Teilnahme nicht besonders verlockend erschienen; denn wir hatten keinen rechten Begriff davon, wie es aussieht, wo in ein paar hundert Kopfhäuschen der Herr nicht anwesend ist und die Gedanken wie die Mäuse auf dem Tisch tanzen. Menschenliebe und Wissenschaft führen aber inzwischen das Regiment, die Kranken wissen, daß sie krank sind und daß ihr Gebrechen heutzutage so natürlich und ehrlich ist wie jedes andere, und so würden sie namentlich in einer feierlichen Versammlung und vor Fremden um keinen Preis das Dekorum verletzen; an der Stelle der Selbstbeherrschung des Einzelnen scheint ein Gesamtbewußtsein zu wirken und die tröstliche Weltordnung so gut möglich aufrecht zu halten.

In dem Festsaale der Anstalt waren an die hundertfünfzig präsentable Patienten nebst einer guten Zahl Freunde und Angehöriger, sowie von Mitgliedern der Behörden und der Verwaltung versammelt, und die ganze Versammlung hielt sich so still, ehrbar und gewärtig wie irgend eine zum Gottesdienst berufene Gemeinde, hier die Männer, dort die Frauen. In der Mitte des hohen Saales ragte der gewaltige Christbaum bis an die Decke, umgeben von großen mit Geschenken beladenen Tischen. Das obere Ende des Saales war von einem gemischten Sängerkhor besetzt, der aus dem Wärterpersonal und einzelnen Patienten gebildet ist und vom Geistlichen der Anstalt, Herrn Studer, geleitet wird. Da dieser Chor durch die Ungunst der Zeit aufgelöst worden war, hat er neu zu-

sammentreten und eingeübt werden müssen, weshalb an seine Leistungen nicht der strenge Maßstab gelegt werden durfte hinsichtlich der Sicherheit und Frische des Vortrages. Immerhin haben wir schon an Bezirksgesangfesten gemischte Chöre gehört, mit welchen der unsrige wohl hätte wettzingen dürfen. Er eröffnete denn auch mit einem ziemlich kunstreichen Weihnachts hymnus die Feier.

Unmittelbar darauf las der Geistliche das Weihnachtskapitel aus dem Evangelium des Lukas, die Geschichte der Geburt des Heilandes mit dem treuherzig historischen Eingang. Die schlicht und ungeschmückt vorgetragene Kunde von dem Kind in der Krippe, den Hirten auf dem Felde und dem Friedens- und Lobgesange der Engel klang wie mit Geisterlauten hinüber in den geheimnisvollen Tannenbaum, der bis auf den Boden so dicht geästet war, daß trotz der unzähligen Lichter auf seinen äußern Zweigen das Innerste des Baumes von einer dunkelgrünen Dämmerung erfüllt war wie ein Stücklein sterndurchwirkter Waldnacht. Lautlos hörte die Versammlung zu; selbst ein bleicher Kranker, der sich ab und zu für den lieben Gott hält, lauschte aufmerksam auf den Bericht über die große Heilsanordnung, die er selbst vor 1878 Jahren getroffen oder vielmehr in Vollzug zu setzen begonnen hat. Ja, er lauschte wehmütig und friedlich, ein milder Herr und kein jüdischer Nachegott wie jener Hünius Deus im alten Spital, jetzt glaub' ich in Rheinau, wenn er noch lebt, der einem Herren Spitalpfleger einst eine furchtbare Ohrfeige versetzte, als der ihm auf seine unablässigen Tabakforderungen unbesonnen geantwortet hatte, ob denn der liebe Herrgott wirklich den ganzen Tag rauche? „Das ist für die Gotteslästerung!“ fügte Hünius Deus mit feierlichem Ernste hinzu.

Die drei christlichen Hauptfeste tragen von